

## Hintergrund

# Der Mann aus dem Nichts

**Porträt** Erst kannte ihn keiner, dann machten sich alle über ihn lustig – und dann kam das Virus über Italien, das Drama, der Tod, die grösste Prüfung. Wie Giuseppe Conte nun doch noch zum Staatsmann wurde.

Oliver Meiler, Rom

Ein Graf ist kein König. Und ein Kaninchen ist kein Löwe, ganz bestimmt nicht. Natürlich soll man sich hüten vor zoologischen Vergleichen, selbst vor metaphorischen. Aber die Sache mit dem Kaninchen und dem Löwen hat nun mal eine besondere Bewandnis in der erstaunlichen Geschichte von Giuseppe Conte, auf Deutsch: Josef Graf.

Seit bald zwei Jahren ist Conte italienischer Ministerpräsident, und vielleicht ist seine von allen politischen Karrieren der jüngeren europäischen Vergangenheit die erstaunlichste. Etwas zwischen Groteske und Glücksfall. Eine Lotterrie. Die Geschichte ist Giuseppe Conte wichtig, die «Storia» mit grossem S, wie sie in Italien sagen, wenn sie den Weltauftrag meinen. Wie man später einmal auf sein Handeln in dieser verrückten, dramatischen Krise schauen wird, auf «den grössten Schock für unser Land seit dem letzten Krieg», wie er es in einem Gespräch mit dieser Zeitung sagte. «Geschichte wartet nicht, man muss sich auf der Höhe der Zeit zeigen.»

Conte trägt nun oft seine neue Krawatte, auf die der Schneider ungefähr auf Herzhöhe eine kleine italienische Trikolore gestickt hat. Normalerweise kauft Conte seine Krawatten in einem berühmten Laden an der Via dei Coronari in Rom, und wer jetzt denkt, die Wahl sei eine Bagatelle, der versteht Italien nicht. Gut möglich, dass Giuseppe Conte einen Teil der Popularität seiner modischen Stilsicherheit verdankt, seiner steifen Eleganz, seiner Förmlichkeit, die wie aus der Zeit gefallen erscheint. Es ist erst zwei Jahre her, da hörten die Italiener zum ersten Mal von diesem Giuseppe Conte. Nie passte die etwas strapazierte Formel, einer komme aus dem Nichts, besser als in diesem Fall.

Nur dritte Wahl

Damals, im Spätrhling 2018, suchten die Sieger der Parlamentswahlen, die Cinque Stelle und die rechte Lega von Matteo Salvini, nach einem Premier für ihre Koalition, der beiden Parteien eingermassen passte. Conte war zunächst nur dritte Wahl. Die Fünf Sterne, die ihn ins Spiel brachten, hatten für ihn nur ein zweitrangiges Ministerium reserviert gehabt: etwas mit öffentlicher Verwaltung. Er stand der Bewegung nahe, er gehörte ihr aber nicht an, das tut er bis heute nicht. Nichts an Conte passt zu dieser Partei. Die Cinque Stelle wollten die politische Kaste und die Eliten umstürzen. «Wie eine Thunfischbucche» wollten sie das Parlament öffnen, wie sie sagten. Alles sollte neu werden, eine Revolution im Namen der Bürger.

Doch dann schlugen sie diesen Anwalt für Zivilrecht mit reicher Kundschaft für den wichtigsten Posten im Land vor, Professor an der Universität Florenz, mit feinen Krawatten, Einstecktüchern und besten Verbindungen zum Vatikan. Einen Mann, den in der grossen Öffentlichkeit keiner kannte. Einen politischen «Signor Nessuno».

Die Reporter gruben nach Anekdoten aus Contes Leben und fanden: fast nichts. Im Netz gab es einen Lebenslauf, den Conte, der mit 38 schon Ordinarus war, einmal bei der Bewerbung für ein öffentliches Amt hinterlegt hatte. Es stellte sich heraus, dass die Vita etwas aufgehübselt war, nichts Schlimmes, nur ein paar Übertreibungen. Ausserdem fand man heraus, dass Conte mal Steuern nachzahlen musste. Interessant fanden die Medien auch, dass Conte eine jüngere Lebenspartnerin hat, einen Sohn aus erster Ehe und einen alten Juar, den er kaum je ausführt. Und dass er ganz erstaunlich mit dem Fussball umgehen kann. Aber sonst? Matteo



Während der Pandemie schlüpfte Italiens Ministerpräsident Conte in seine bisher schwierigste Rolle: Retter der Nation. Foto: Reuters

Salvini und Luigi Di Maio von den Cinque Stelle, die beiden Vizepremiers, hatten sich auf Conte geeinigt, weil der, wie sie dachten, keinen Schatten auf sie werfen würde. Der sie poltern lassen würde, wie Populisten nun mal gerne poltern, und der für sie zu den lästigen Gipfeln mit Merkel und Macron fahren würde mit seinen perfekten Manieren, mit Kusshand und einem Lächeln.

Der Premier als Sekundant. «Feigenblatt», «Marionette», «Zierpflanze», «Kellner im Palazzo Chigi», «Aushilfsleader» – die Medien verhöhnnten ihn. So ging das ein Jahr lang. Conte trug alles mit, ohne sich aufzulehnen, offenbar auch ohne Gewissensbisse. Auch die Immigrationspolitik von Innenminister Salvini trug er mit, die Schliessung der Häfen, die Kriminalisierung der Seenotretter. Das war schon denkwürdig für einen Mann, der in einer katholischen Familie in San Giovanni Rotondo aufgewachsen war, der Wirkungsstätte von Padre Pio, und der sich selber als «Christdemokraten reformerischer

Prägung» beschreibt. «Mich inspirieren Persönlichkeiten wie Alcide De Gasperi und Aldo Moro», sagt er. Zwei grosse frühere Premier, Christdemokraten, überzeugte Europäer.

«Das Brüllen des Kaninchens»

In Contes eigener Regierung stand aber fast überall Lega drauf, fett und laut. Conte liess den Juniorpartner einfach machen. Und so wurde Salvini immer grösser. Seine Umfragewerte explodierten, während die der Cinque Stelle absackten. Als dann im Mai 2019 Europawahlen stattfanden, hatte sich das Kräfteverhältnis zwischen den Parteien umgekehrt. Sie stritten nur noch. Conte warnte, bald werde er die Konsequenzen ziehen. «Das Brüllen des Kaninchens», titelte die rechte Zeitung «Libero», ein Sprachrohr Salvinis. Und: «Der Graf will König werden».

Dann wurde es Sommer. Und der laut polternde Salvini verzockte sich auf so stümperhafte Art, dass in Italien, wo politische Schläue als Kunstform gilt,

bis heute alle den Kopf schütteln. Freund und Feind. Salvini wollte Conte stürzen, Neuwahlen erzwingen und dann allein regieren, mit «allen Vollmachten», wie er seine Fans und Wähler wissen liess. Er war wie benebelt vom Erfolg, liess sich feiern mit Mojito in der Hand, tanzte zur Nationalhymne im Strandbad Papeete Beach in Milano Marittima. Die elementarsten Regeln des parlamentarischen Systems, er blendete sie aus. In Italien wird man die Nummer nie vergessen, so vermessend war sie.

Salvini verhalf dem Premier zur Verwandlung, zu einer unverhofften Emanzipation. Conte leuchtete nun von allein, wie angeknipst. Seine Schwäche war weggewischt. «Er hat die Regeln des Spiels schnell gelernt, das muss man ihm lassen», sagt Stefano Folli, einer der wichtigsten Kommentatoren im Land, der Conte sonst immer kritisiert.

Die Cinque Stelle alliierten sich mit den Sozialdemokraten vom Partito Democratico – und Conte blieb Premier. Ein Salto mortale, könnte man meinen: Dann kam Corona. Patient eins in Codogno. Die erste «Zona rossa». Das Drama, die Angst, der Tod. Der «Professor aus der Provinz» schlüpfte in seine dritte Rolle, die bisher schwierigste: Retter der Nation.

Er hat jetzt mehr Gravitas, wenn er das Volk zum Durchhalten aufruft. Ein Schuss Pathos ist auch immer dabei, aber nie zu viel. Sogar Folli sagt: «Er macht, was er kann.» Der Süden des Landes blieb fast vollständig verschont vom Virus, weil die Regierung nach

von der extremen Rechten zur gemässigten Linken. Doch Conte erzählte jetzt wieder, dass er schliesslich immer links von der Mitte gewählt habe, das passe schon. Ein linker Christdemokrat eben, der Partito Democratico ist voll davon. Die Basis der neuen Regierung war von Beginn an wacklig. Doch die Verhinderung eines Salvini mit Allmachtgelüsten heiligte die Allianz. Und Conte bewies sich als Jongleur der Macht.

Dann kam Corona. Patient eins in Codogno. Die erste «Zona rossa». Das Drama, die Angst, der Tod. Der «Professor aus der Provinz» schlüpfte in seine dritte Rolle, die bisher schwierigste: Retter der Nation.

Er hat jetzt mehr Gravitas, wenn er das Volk zum Durchhalten aufruft. Ein Schuss Pathos ist auch immer dabei, aber nie zu viel. Sogar Folli sagt: «Er macht, was er kann.» Der Süden des Landes blieb fast vollständig verschont vom Virus, weil die Regierung nach

## In der Krise findet das politische Italien nach Jahren der Clownereien nun zur Vernunft zurück. Die Frage ist nur: Für wie lange wohl?

erster, kurzer Zögerlichkeit entschlossen alles dichtmachten, ohne geographische Unterschiede. Nicht auszudenken, was passiert wäre, wenn der schwache Süden mit seinem zerbrechlichen Gesundheitswesen gefallen wäre.

Und so stehen die Italiener gerade ziemlich geschlossen hinter Conte. Er ist so populär wie kein italienischer Premier der letzten zehn Jahre. Alles hat er sicher nicht richtig gemacht, das ist heute schon klar. Aber das hat wohl kein Regierungschef, nirgendwo auf der Welt. Bei Conte kam hinzu, dass er der erste Premier im Westen war, der mit der Seuche umgehen musste. Nach China traf sie Italien. Und hart. Wann genau, wird man wohl nicht mehr bestimmen können, und das erschwert die Deutung der Leistung. Handelte er zu spät? War er dann zu drastisch mit Lockdown und Shutdown?

Entzauberte Schwätzer

Salvini änderte seine Meinung etwa ein halbes Dutzend Mal während dieser Krise, und jedes Mal radikal. Mal wollte er alles öffnen, mal alles schliessen, Städte und Grenzen, das ganze Land, dann wieder alles aufmachen. Im Netz gibt es jetzt Sammlungen seiner Richtungsänderungen. Viele Italiener sind ganz froh, dass Salvini nicht ihr Premier ist. Die Krise entzaubert die Schwätzer, die Populisten, auch die Cinque Stelle. Die sahen bisher hinter jedem Experten einen Wahnsinnsverdreher, hinter jedem Mainstream eine Verschwörung der Eliten. Viele von ihnen sind auch Impfgegner. Jetzt hören alle auf die Virologen. Und hoffen auf den Impfstoff. Es kann gar nicht genug Experten geben.

Es ist, als finde das politische Italien in dieser Krise zur Vernunft zurück, als nüchternete es endlich aus. Sicher ist das allerdings nicht, im Hintergrund laufen schon die ersten Palastspiele. Giuseppe Conte, hört man, sei nicht der Richtige für die «Phase zwei», für die Befrierung der Lebensgeister nach dem Schock. Die Geschichte sei eine Nummer zu gross für ihn. Nun, das hat er ja schon oft gehört.

## Debatte

Kopf des Tages

# Von der Ironie gerettet

**Matthew Macfadyen** Der Schauspieler begeistert die Briten in seiner Rolle als schleimiger Schummler in einer TV-Quizshow.

**Cathrin Kahlweit**

Vor neunzehn Jahren erschütterte ein Skandal die britische Fernsehwelt, der, weil das Format international bekannt war, vom Publikum weltweit mitverfolgt wurde: In «Who Wants to Be a Millionaire» (Wer wird Millionär) hatte ein gewisser Charles Ingram die Millionenfrage erraten und eine Million Pfund ergattert. Er fing schwach an, setzte gleich zu Anfang zwei Joker ein, später wurde er immer sicherer und las jeweils alle vier Antwortmöglichkeiten laut vor, während sich hinter ihm ein Teilnehmer die Seele aus dem Leib hustete. Der «Coughing Scandal» war geboren, Ingram, seine Frau sowie ihr Helfer Tecwen Whittock, der mit seinen Hustern jeweils die richtige Antwort signalisierte, wurden des Betrugs überführt und verurteilt. Nun hat der britische Sender ITV die Geschichte als

Miniserie gezeigt, mit neuen Details und einem offenen Ende.

Die britische Nation debattiert: War Ingram vielleicht unschuldig? Matthew Macfadyen spielt den linkischen Schummler im ITV-Quotenhit «Quiz». Kritiker loben seine Darstellung einer «umstrittenen Person», die der 45-jährige als braven Spieser mit einer schleimigen Note anlegt. Der Schauspieler selbst hat Mitleid mit seiner Hauptfigur; er sei, sagt er, nicht überzeugt von der Schuld des Paars und ihres Komplizen, und überhaupt hätten die Ingrams genug gelitten: «Sie wurden bespuckt, sie mussten umziehen, er verlor seinen Job bei der Armee.» Dabei sei es doch nur um einen Betrag in einer Gameshow gegangen. «Niemand ist gestorben.»

Macfadyen trägt in seiner jüngsten Rolle eine Perücke mit schütterem



Haar und hässliche T-Shirts. Berühmt geworden ist der Mann aus Norfolk aber, ausgestattet mit spitzen Krügen und langen Mänteln, neben Keira Knightley in der Verfilmung von «Stolz und Vorurteil». Der Sohn einer Schauspielerin und eines Ölmanagers spielte sich 2005 als leidender Lover in die Herzen der Fans, insbesondere jene der Frauen. Dabei ist Macfadyen eigentlich alles andere als ein Frauenheld: Er ist seit fast zwanzig Jahren skandalfrei mit der Schauspielerin Keely Hawes verheiratet.

Macfadyen sagt, er habe nie etwas anderes getan, als seinen Traum zu leben: Fernsehen, Theater, Film. Komisches wie in «Sterben für Anfänger», Politisches wie «Frost/Nixon». Bekannt und beliebt war Macfadyen im Königreich lange vor allem als Held historischer Dramen wie «Anna Karenina» oder «Howards End». Mittler-

weile ist er aber auch in den USA beliebt. «Succession», eine satirische Comedyserie über eine machthungrige Verlegerfamilie, hat zahlreiche renommierte Preise eingeheimst.

Seine Frau ist ein Fernsehstar, er dreht in New York und überall. Nur in Los Angeles habe er nie leben wollen, zu viel Aufregung, zu viel Eitelkeit. Weil er trotzdem viel Zeit in den USA verbrachte, hat er sich natürlich auch mit US-Politik und Donald Trump befassen. Als politikinteressierter Mensch, aber auch als Vater sei er fasziniert: «Schwer zu glauben, dass Trumps Kinder dieses irreführende Selbstbewusstsein haben und sich alles zutrauen. Aber wenn man von einem Narzissten erzo-gen wird, ist es wohl kein Wunder, wenn man so wird wie Ivanka.» Die Welt deprimiere ihn, sagt er, manchmal will er vor allem flüchten. Aber er sei Brite. «Uns rettet die Ironie.»

Leserbriefe

**Airlines** Der Gewinner heisst Ebner, TA vom 22.4.

**Milliardäre haben keine Hemmungen** Es war zu erwarten, dass die Falschen von der Staatshilfe profitieren. Wie etwa der Milliardär Martin Ebner, der als Helvetik-Besitzer von der sowieso fragwürdigen finanziellen Unterstützung der Swiss Nutzen ziehen kann. Wie wäre es, wenn Milliardäre wie Ebner und sein Busenfreund in Herrliberg einen finanziellen Beitrag leisten würden, um die wirklich Notleidenden der Corona-Epidemie zu unterstützen, als auch Pflegenden in den Spitälern, die Grossartiges leisten? Stattdessen nutzen sie die Gelegenheit, um ihren Reichtum auf Kosten der Steuerzahler zu mehren. Eine Schande par excellence.

Peter Kron, Au

**Mehr Solidarität und Verantwortung** Mit Entsetzen, ja fast Abscheu, las ich den Artikel über die Staatsbeiträge für Martin Ebners Flugunternehmen. Wieder jemand, der sich oft für Privatisierungen von Staatsunternehmen starkmachten, Gewinne in den eigenen Sack steckte, aber Verluste vom Staat einfordert. Jetzt wäre doch der richtige Moment für ihn zu beweisen, dass er sein eigenes Ding schaukeln kann. Das wäre glaubwürdig! Am Millionen sollte es ihm ja nicht fehlen. Ich hoffe sehr, dass unsere Steuer- und Spargelder von den zuständigen Stellen nicht auf diese Weise verschleudert werden müssen. Sind diese Menschen, nebst den Boni- und Abgangentschädigungen-Abzocker, sich eigentlich bewusst, wie die riesige Finanzschere, welche immer grösser wird, unser gutes Land immer mehr spaltet? Dass irgendwem genug ist und dies Material bieten könnte für Aufstiege und Bürgerkriege? Ich wünsche Herrn Ebner viel Solidaritäts-Ideen und Verantwortungsgedühle.

Brigitte Sutter, Pfäffikon SZ

Gastbeitrag

## Das Potenzial der Freiwilligen effizient nutzen

**Florian Roth** und **Marco Käser**

Im Moment erleben wir in der ganzen Schweiz eine enorme Welle an Hilfsbereitschaft. Dies entspricht Erkenntnissen aus der Katastrophenschutz. Sie zeigen, dass in Ausnahmesituationen unsoziales Verhalten die absolute Ausnahme ist, jedoch in der Medienberichterstattung gerne überrepräsentiert wird.

Soziales Engagement verleiht dem menschlichen Urbedürfnis Ausdruck, in Gefahrensituationen das Schicksal selbst in die Hand zu nehmen. Hinzu kommt, dass in den nächsten Wochen immer mehr vormals an Covid-19 Erkrankte genesen werden. Sie verfügen über eine Immunität gegenüber einer Infektion und könnten als Freiwillige einen wichtigen Beitrag leisten.

Erfahrungsgemäss tun sich die zuständigen Behörden jedoch schwer, Freiwillige ausserhalb feststehender Organisationsstrukturen wie beispielsweise jenen des Roten Kreuzes sinnvoll einzubinden. Nicht selten führt dies zu Frustration bei Bürgern, die eine gewisse Wertschätzung ihres Engagements erwarten. Ausserdem bleiben wichtige Ressourcen für die Krisenbewältigung ungenutzt.

Erfahrungen aus früheren Krisensituationen zeigen, dass Freiwillige gerade in lang anhaltenden, überregionalen Krisen eine wertvolle Ressource darstellen. Insbesondere die europäischen Flüchtlingskrise von 2015 bietet wichtige Lektionen, die angesichts der Herausforderungen im Umgang mit der Corona-Krise brandaktuell erscheinen. Eine aktuelle Untersuchung unter Beteiligung der ETH Zürich lässt diesbezüglich drei Hauptbefunde erkennen.



Asylsuchende in Serbien 2015: Das Engagement von Freiwilligen hat sich schon in der Flüchtlingskrise bewährt. Foto: AFP

Erstens: «Den» Freiwilligen gibt es nicht. Vielmehr handelt es sich bei der Freiwilligenbewegung um eine diverse Gruppe, die einzelne hilfsbereite Bürger ebenso umfasst wie etablierte Hilfsorganisationen. In Krisensituationen ist es dabei für die verantwortlichen Behörden zentral, schnell zu erfassen, welche Fähigkeiten und Ressourcen unterschiedliche Helfertypen haben.

Zweitens sollten Behörden offen gegenüber allen Formen von Freiwilligenengagement sein. Selbst einzelne Bürger ohne institutionelle Anbindung, sogenannte Spontanhelfer, können die Behörden wirksam entlasten. Lediglich bestimmte risikobehaftete Tätigkeiten sollten geschulten Kräften vorbehalten werden. Selbst Hilfsangebote, die zunächst einen gewissen Mehraufwand erfordern, sollten nicht kategorisch abgelehnt werden.

Drittens: Behörden brauchen zivilgesellschaftliche Partnerorganisationen. Die Vielzahl und Diversität der Hilfsangebote kann schnell zu einer Überlastung der professionellen Krisenmanager führen. Entscheidend ist daher, dass die Behördenvertreter kompetente Partner zur Seite haben, die sie bei der Rekrutierung, Qualifizierung und Einsatzeinteilung von Freiwilligen unterstützen. So versucht etwa das Schweizerische Rote Kreuz, über ein Onlinetool Hilfsangebote für Personen in Quarantäne, Transportdienste sowie Kinderbetreuung zu koordinieren.

In einer Situation, in der physischer Kontakt möglichst minimiert werden sollte, fällt Freiwilligen, die per Telefon oder Internet Hilfe leisten, eine um prominentere Rolle zu. Ein aktuelles Beispiel ist Loswerden.ch, eine Plattform, über die ausgebildete Psychologen und Psychologiestudie-

rende Hilfe für überlastetes medizinisches Personal anbieten. Die kostenlosen Beratungen erfolgen via Telefon, Skype, E-Mail und Instagram.

Die Corona-Krise ist die grösste gesamtgesellschaftliche Herausforderung der letzten Jahrzehnte. Eine effektive Einbindung von Freiwilligen in das staatliche Krisenmanagement kann ein Schlüssel sein, um die Auswirkungen auf die Bevölkerung abzumildern. Um das enorme Potenzial der vielen ehrenamtlichen Helfer optimal zu nutzen, sollte jetzt auf den Erfahrungen aus früheren Krisen aufgebaut werden, um hierbei möglichst wenig Zeit und Ressourcen zu verlieren.

Florian Roth ist Senior Researcher am Center for Security Studies (CSS) der ETH Zürich. Marco Käser ist Research Assistant am CSS. Sie beschäftigen sich mit Strategien zur Katastrophenvorsorge.

## Tages-Anzeiger

**Herausgeberin** Tamedia Publikationen  
Deutscheschweiz AG Werdstrasse 21, 8004 Zürich,  
Tel. 044 248 44 11  
Leserschaft: 388'000 Personen (MACH Basic 2018-2)  
Verbreitete Auflage: 40'800 Ex. (WEMF 2017)  
Davon verkaufte Exemplare: 122'949 Ex.  
Jahresabonnement: CHF 576.–  
Weitere Abonnement-Angebote auf [abo.tagesanzeiger.ch](#)  
**Verleger** Pietro Supino  
**Chefredaktion Tages-Anzeiger** Judith Wittwer (jw),  
Chefredaktorin

**Chefredaktion Redaktion Tamedia** Arthur Rutishauser, Chefredaktor (ar), Adrian Zurbruggen, Stv. (azu), Armin Müller (arm), Iwan Städler (is), Michael Marti (MMA) **Nachrichtenchef** Angela Barandun (aba), Matthias Chapman (cpm), Patrick Kühnis (pk), Thomas Mückli (tm) **Resortleiterin** **Meinungen:** Edgar Schuler (ese), **Schweiz:** Raphaela Birrer (rb), Fabian Renz (fre), **International:** Christof Münger (cm), **Wirtschaft:** Peter Burkhardt (pbu), **Recherchedesk:** Thomas Kneifelwoll (tk), Oliver Zihlmann (oz), **Kehrsrite:** Bea Emmenegger (bem), **Zürich Politik & Wirtschaft:** Mario Stäuble (ms), **Zürich Stadtleben:** Priska Amstutz (pam), **Sport:**

Ueli Kägi (ukä), Adrian Ruch (ar), Alexandra Stäuble (als), **Kultur:** Guido Kalberer (kal), **Gesellschaft:** Bettina Weber (bwe), **Service:** Giuseppe Wüest (wü), **Wissen:** Nik Walter (nw), **Digital Storytelling & Repackaging:** Marc Brupbacher (bru), **Video:** Jan Derrer (jd), **Social Media:** Mathias Möller (mmo) ad interim, **Datenjournalismus:** Dominik Balmer

**Leitung Tamedia Editorial Services** Viviane Joyce (vj) **Resortleiterin Tamedia Editorial Services** **Textproduktion Bezahlmedien:** Raphael Diethelm, **Layout:** Andrea Müller, **Bild:** Olaf Hille, **Infografik:** Michael Rüegg, **Korrektur:** Rita Frommenwiler **Verlag Verlagsleitung:** Marcel Tappeiner, **Produktmanagement:** Gabi Wettstein, **Leitung Werbemarkt:**

Oliver Pargäzli, **Verkaufsleitung Schweiz:** Yves Heutschi. **Ombudsmann der Tamedia AG** Ignaz Staub, Postfach 837, CH-6330 Cham 1, ombudsmann.tamedia@bluewin.ch

Bekanntgabe von namhaften Beteiligungen der Tamedia Publikationen Deutscheschweiz AG i.S.v. Art. 232 SGB: OZZ Druckzentrum Zürich AG, Goldbach Publishing AG, LZ Linth Zeitung AG, Tamedia Abo Services AG, Tamedia Basler Zeitung AG, Tamedia ZRZ AG, Zürcher Oberland Medien AG Neben den klassischen Formen von Werbung erschienen in den Medien von Tamedia zwei Formen von Inhaltswerbung: Paid Post: Im Zentrum steht in der Regel das Produkt oder die Dienstleistung des Werbekunden. Die Erscheinungsform hebt sich vom Layout des Trägermittels ab. Diese Werbemittel sind mit «Paid Post» gekennzeichnet.

Sponsoring: Der Inhalt orientiert sich in der Regel an einem Thema, das in einer Beziehung zum Produkt oder zur Dienstleistung des Werbekunden steht und journalistisch aufbereitet wird. Dieses so genannte Native Advertising ist mit dem Layout des Trägermittels identisch und wird mit «Sponsoring» gekennzeichnet. Beide Werbeformen werden von Team Commercial Publishing hergestellt. Die Mitarbeit von Mitgliedern der Tamedia-Redaktionen ist ausgeschlossen. Weitere Sonderwerbemittel oder Formen der Zusammenarbeit mit Kunden, etwa im Bereich Reisen oder Auto, werden gesondert ausgewiesen.

In Zusammenarbeit mit der «Süddeutschen Zeitung»

Eine Marke von Tamedia

LENA LEADING EUROPEAN – NEWSPAPER ALLIANCE